Morgen-Ausgabe
No. 581 — 57. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 12. Dezember 1909

Wilhelm Kluckert
Besohlanstalt und Portjeh

Also, wie jesagt, ick habe wieder'n Traum jehatt, heite Nacht. Also kaum det ick mir hinleje, fung ick ooch schon an zu treimen. Un mit eenmal treime ick, ick jehe ieber't Tempelburjerfeld und da sehe ick'n Paket liejen. Na, ick dachte doch sofort an der zerstickelten Leiche, die in' Landwehrkanal schwomm, un dachte ooch an die beeden jungen Leite, die jeder hundert Emm jekricht hatten, dafor det se dem jrauenhaften Paket da draußen jefunden hatten. Un denn dacht' ick, wie scheen det were, jetzt jrade so dichte vor Weihnachten noch'n Hundertmetersticksken inzuernten for nischt un wieder nischt! Un wie ick in meinen Joldhunger jrade so druff losjehn will uff dem misterjösen Kartong — denn et war eener! — da seh' ick Edewarten, wat mein Neffe is, ieber't Feld so jrade uff mir lostirmen. Un komisch! Er loofte janich — er flieg! Ach nee, so heeßt et doch janich: er liefte janich — er flogte! Dabei hatte er son weiten Jeberzieher an un damit beschrieb er immer sonne Kreiskurfen in de Luft. Un dabei jrinste der Limmel, so det ick annahm, er hätte den Paket schon jesehn . . . „Wat jrienste denn, Edewart?" fragte ick so recht harmlos. „Ach," meente er, „ick hole bloß wat in for mein Freilein Jemahlin! Wir wohnen doch da drieben in de Kreizbergstraße, in de fimfte Etage. Un da flieg' ick immer jleich von Balkon runter! Du weeßt woll noch janich, Onkel, ick bin doch Affjatiker jewor'n! Ick flieje!" Un dabei fing er an mit sein' langen Mantel zu pendeln, bis det er sich pleßlich

mit'n Ruck hochhob un denn legte er los. In lange Straßen immer ieber mein' Kopp wech — et rauschte orntlich! . . Aber so sehr mir der Junge ooch intressierte — ick mußte doch unwillkürlich immer wieder hinschwulen nach mein' Paket. . . . Un mit een Mal denk' ick, de Beene fallen mir wech unter'n Kerper — det Ding bewegte sich, et jab'n Lebenszeichen! — Na, sehn Se, wenn't in Wachen jewesen wer, denn hätte mir det ja jewundert, aber in Droom — da is allens mechlich. Ick jehe also druff los un zerre an det Duch un zerre un zerre — da schlägt mir mit eenmal eener derbe uff de Hand! Un in den Monmang höre ick 'ne Stimme, die ick noch bei't jüngste Jericht als die von meine Sanne erkennen wirde: „Biste denn wieder reene verrickt heite! Du? Wat reißte denn fortwährend an meine Nachtjacke? Aber det kommt allens bloß von den verfluchten Alkohol!" Na, da hatt' ick jenuch! Sofort schmiß ick mir rum, uff de andre Seite! Nich alleene, det die Frau eenen in Wachen keene Ruhe läßt — nee! sie verhindert een' ooch noch an't Treimen!

Aber so jeht et ja immer in't menschliche Leben, wenn man schon beinah' janz dichte dran an seinen Lieblingswunsch — plautz! kommt irjend wat dazwischen un't is wieder nischt! So jeht et denn ooch jetzt die Veteranen von anno 1870. Die haben Jott weeß wie lange warten missen, eh' sich ieberhaupt eener mit sie beschäftigt hat. Nu sind 1909, also in dies Jahr, die Veteranenbeihilfen von' Reichsdach bewilligt worden. Aber der sojenannte Bundesrat hat det Jesetz wieder zurickjeschoben, weil kwasi 'n Formfehler drin bejangen worden is. Et wer'n nu Wochen un vielleicht Monate verjehn, eh' det wieder ausjebessert is! Un wer weeß, ob die Herren von jrienen Disch denn nich wieder wat rausfinden, damit se die armen Krieger, von anno dazumal det kleene Almosen nich zu jeben brauchen! Aber damals jejen die Franzosen, da waren se jut, sich krumm un lahm zu schinden un sich de Knochen kaputt schießen zu lassen! Man muß sich det vorstellen! Son Mann, der'n Krieg mitjemacht hat, der is heite, un wenn er damals ooch erst zwanzig Jahre alt war, schon sechzich! Also et sind lauter Leite, die berücksichtigt sind wollen! Olle arbeetsunfähige Menschen, die vielleicht ja keen Heim nich haben un die in besten Fall nach'n langet Leben voll Plage un Arbeet jetzt ihre Anjeheerijen zur Last fallen missen! Aber det sind ooch die Leite, ohne die die janze Herrlichkeit von Kaiser un Reich noch heite in Mond säße! Det sind die Männer, die ohne rechts un links zu kieken, rinjeloofen sind, mitten mang den feindlichen Kugelrejen! Der sojenannte Bundesrat, der jetzt die armselije Unterstützung for ihnen ablehnt, weil'n „Formfehler" jemacht is; der ihn', die sowieso nischt haben, det bißken Weihnachtsfreide raubt, wat bei manch een' von die ollen Herren vielleicht ihre letzte is — der Bundesrat, sage

ick, der war nich dabei, wie't hieß, det sie de Kaiserkrone un det Szepter aus't feindliche Feuer holen sollten! Det is der Dank for die Leite, die det allens jemacht haben.

Ja, wir jehen nu mal wieder feste uff det jroße Friedensfest los, wat die janze Menschheit vereinigen soll unter den sojenannten Familienboom! Na, mit die Vereinijung, da hat et noch immer seine juten Weje! In Schöneberg bauen se jetzt sojar 'nen besondern Stadtteil for die Reichen, un mir soll et bloß wundern, ob da de Portjehstellen ooch von'n Kommerzjenrat werden verwalt' wer'n! . . . Unse Zeit hat for die Verbriederung von de Natzjohnen nischt iebrig un ooch nischt vor dem Ausjleich zwischen Arm un Reich. Dadrieber kann uns ooch det Weihnachtsfest nich wechhelfen! Im Jejenteil, et wird da noch deitlicher, wie et sonst is! Fier den, der wat hat, is det Fest scheen, sehr scheen sojar! Aber for den, der nischt hat, for den is et janischt! Der empfind't in sonne Zeit erst recht, wie bettelarm er is un wie seine Nebenmenschen janich dran denken, von ihren Jeberfluß 'n bißken, 'n kleenet bißken, bloß an ihm abzujeben! Ja, et jeht sojar noch weiter! De Reichen wollen et janicht sehn, det sonne unjeheire Menge von Armut, Not un Verzweiflung uff de Welt is! Un weil s i e et sind, die de Jesetze machen un weil sich for ihnen der Polezifte den Sabul umjirten muß — ob er will oder nich! — dadrum bringen se't ooch fertich, die Armut, die ihre empfindlichen Oogen beleidigt, zu sonne Weihnachtszeit sojar von de Straßen wechzudreiben! . . . Wen haben denn die armen Kinder, die so lange zu Weihnachten ihr Schäfken un ihren Hampelmann verkoofen durften for'n Jroschen, oder 'ne loofende Maus — wen haben denn

die wat jedan? — Sie machten sojar nach mein' Jesichl 'nen hibschen wehmietijen Zug in den lauten Festtrubel, sie jeheerten eenfach dazu! Aber die feinen Leiten paßten se nich! Un schon is de Pollezei sich bewußt, wat se zu machen hat: se verbietet den janzen Hausierhandel for Kinder in de Weihnachtsdage. Natierlich dirfen Kinder ooch sonst nischt verkoofen! Alles da, zu Weihnachten, wat doch det Fest der Kinder sind soll! Wie manch eens hat seine hungernde Familje, seine kranke Mutter damit unterstitzt — is nich! sagt de Pollezei. Ihr bleibt zu Hause! — Na't is bloß jut, det sich de Armen wenichstens unternander 'n bißken helfen! Bei uns is ooch jroße Bescherung for de Kinder von unse Nachbarn, nich wahr, Sanne?

Lokales

O Tannenbaum . . .

Auf den Plätzen Berlins ist es grün geworden. Winterliches Grün, Weihnachtsgrün, das sagen- und liederumwobene Grün des Tannenbaumes. Von Urzeiten her ist die Tanne, der „edle Zweig", der da grünet „im Winter und die liebe Sommerszeit," und durch Kälte und Dunkelheit dem heiteren Frühling das Banner voranträgt, das Sinnbild standhaften Ausharrens und treuer Liebe. Beide Eigenschaften sind immerdar willkommen zu heißen, und namentlich feiert man sie zu Weihnachten, das ein Fest der Liebe sein soll. Der Berliner darf es freilich, wenn er seinen Weihnachtsbaum kauft und trotz aller Ungunst der Zeiten froh bewegt mit nach Hause nimmt, mit dem Begriff „Tanne", wenigstens mit dem botanischen Begriff, nicht gar zu genau nehmen. Ein echt preußisches Sprichwort sagt: „Dochte sind keine Lichte, und Tanne keine Fichte." In Berlin aber nimmt man die Fichten für Tannen und freut sich ihrer genau so, als ob es Tannen wären. Der Städter, dem das scharfe Auge fehlt, um die Verschiedenheiten unserer Nadelbäume sofort herauszufinden, wirft meist Tanne, Fichte und Föhre zusammen, und selbst wenn er den Unterschied kennt, begnügt er sich oft mit der Fichte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie billiger ist als die Tanne. Was in Berlin als Weihnachtsbaum feilgeboten wird, ist in der Regel die sogenannte Rotfichte, die in den märkischen Wäldern zu Hause ist, während die Tanne aus entfernteren Gegenden bezogen werden muß.

Die Fichte ist wohlfeiler als die Tanne, dafür aber auch nicht so schön. Besonders ist zu berücksichtigen, daß die Tanne im geheizten Zimmer ihre Nadeln weit länger behält als die Fichte. Bei dieser kann man das Abfallen der Nadeln dadurch aufhalten, daß man den Baum in ein Gefäß mit feuchtem Sande stellt. Während bei der Fichte die Nadeln nur grün sind, verbreiten die Nadeln der Tanne an der unteren Seite einen zauberischen Schimmer, der vom Halbweißen ins Bläuliche übergeht. Daher auch der bläuliche Duft, der die Tannenwälder des Schwarzwaldes, des Wasgaues und anderer tannenreichen Gebiete umschwebt. Außerdem unterscheiden sich die Nadeln der Fichte von denen der Tanne durch ihre Gestalt und ihre Anordnung. Jene sind rund und spitz und stehen um den Zweig nach allen Richtungen hin; diese sind breit und flach und an beiden Seiten des Zweiges geordnet. Im Lichterglanz wirkt die Tanne auch schöner als die Fichte. Aber auch die geputzte und erhellte Fichte ist eine hübsche Zierde des Festes, und wenn es weder Tanne noch Fichte gibt, so tut's auch eine Föhre oder Kiefer, dieser Herold sandigen Bodens, an dem die „Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches", das ist die Mark nach dem Ausspruche eines weiland deutschen Kaisers, besonders reich ist. Es ist nun einmal etwas Grünes, und auch bei der Föhre kann man sich so viel Liebes und Gutes denken wie bei der Tanne oder Fichte.

Der Weihnachtsbaum, sei es eine Tanne oder eine Fichte oder eine Föhre — Tausende werden bei dieser Unterscheidung sagen: „Det is jans schnuppe, de Hauptsache is, daß 'n Baum da is!" — hat in Berlin im Laufe des letzten Jahrzehnte die früher allgemein gebräuchliche Weihnachtspyramide ganz verdrängt. Diese hellgrün angestrichenen Pyramiden, die von den Händlern auf hohen Stangen durch die Straßen getragen und auf dem Weihnachtsmarkt, der jetzt ebenfalls der Geschichte angehört, feilgeboten wurden, waren eine Erfindung der hellen und sparsamen Sachsen. Aus dem Erzgebirge war die Pyramide, die man jahrelang aufheben konnte und, wenn man sich nach frischem Grün sehnte, nur mit einem neuen Anstrich zu versehen brauchte, nach der Mark gekommen, und auch in Berlin war sie bis zur vorletzten Jahrhundertwende in den meisten Familien zu finden. Seit den Freiheitskriegen erst bürgerte sich der Baum mehr und mehr ein. Ist aber auch die Pyramide aus Berlin verschwunden, so behauptet sie doch in vielen Dörfern der Mark noch ihren angestammten Platz. Ob aber Pyramide oder Baum, der Zweck, den man damit verfolgt, ist derselbe: Lichter sollen erglänzen, und die Farbe der Hoffnung soll den Hintergrund der festlichen Beleuchtung bilden.

Es fehlt nicht an Gelehrten, die in diesem Drange nach Licht und Grün Ueberlieferungen aus der germanisch-heidnischen Vorzeit erblicken. Wie das Weihnachtsfest das Julfest unserer Altvorderen sei, wie es aus dem Fest der Wintersonnenwende sich herausgebildet habe, so sei auch der Weihnachts- oder Christbaum eine neuzeitliche Auferstehung des am Herde glühenden Julblocks der Germanen. Die Annahme hat mancherlei für sich. Besonders ist darauf hinzuweisen, daß der Gott Wodan, zu dessen Ehren das Julfest gefeiert wurde, als Gott der Sonne auch der Gott des Lebens in der Natur, des Wachsens und Gedeihens von Mensch, Tier und Pflanze war. Aus diesem Grunde war dem Gotte bei allen Festen ein grüner Baum geweiht. Was die Tanne beim Julfeste, das war der Maibaum beim Mitsommerfeste. Auch für den Christbaumschmuck hat man in heidnischen Ueberlieferungen Erklärungen gesucht und gefunden.

In den skandinavischen Ländern ist der Weihnachtsbaum früher allgemeiner Brauch geworden als in Deutschland. Hier findet man ihn zuerst in Thüringen, im Elsaß, in Württemberg, in der Schweiz. Ein Professor namens Dannhauer — schon der Name wies ihn auf die Feindschaft gegen die Tanne hin — der im siebzehnten Jahrhundert in Straßburg im Elsaß lebte, eiferte gegen den Weihnachtsbaum. Goethe feierte 1765 als Leipziger Student im Hause des Kupferstechers Stock, Theodor Körners Großvater, Weihnachten unter dem Tannenbaum. Nach England und Frankreich ist der Baum aus Deutschland gekommen. Dort hat ihn der Prinzgemahl Albert, der ein Koburger war, hier die Herzogin Helene von Orleans, eine Schwiegertochter Louis Philipps, die eine Mecklenburgerin war, eingeführt. Auch in anderen Ländern hat im Laufe des vorigen Jahrhunderts der Weihnachtsbaum Verbreitung gefunden. In Berlin und in vielen anderen deutschen Städten ist er sozusagen vorgeschrieben. Ohne Baum keine richtige Weihnacht!

Reform der Fürsorgeerziehung.

Die von der Berliner städtischen Waisendeputation eingesetzte Kommission für Reformen bei der Ausführung der Fürsorgeerziehung hielt gestern unter Vorsitz des Stadtrats Düring ihre erste Sitzung ab. In der Generaldebatte trat allgemeines Einverständnis darüber zutage, daß die Gewinnung einer pädagogischen Kraft in leitender Stellung wünschenswert sei. Auch für die Errichtung einer eigenen städtischen Fürsorgeerziehungsanstalt sprach sich die überwiegende Mehrheit aus.

Die sexuelle Belehrung der Fortbildungsschüler.

Die „Berliner Volkszeitung" berichtete im vorigen Jahre in Nr. 463 unter eingehender Würdigung der wichtigen Frage von der Absicht der Schuldeputation für das städtische Fortbildungsschulwesen, den abgehenden Schülern durch Aerzte in Form von Vorträgen Belehrungen über das Sexualleben unter besonderer Berücksichtigung der vielfachen Gefahren für die Gesundheit auf den Lebensweg zu geben. Solche Vorträge sind denn auch an allen Pflichtfortbildungsschulen von Arzten gehalten worden; sie haben aber nicht den Beifall der Lehrerschaft und aller Leiter gefunden, weshalb sie in einigen Pflichtfortbildungsschulen beim letzten Semesterschluß unterblieben sind. Es ist das im Interesse der junge Leute sehr zu bedauern. Als Grund für die Ablehnung der Vorträge wird uns angegeben, daß sich die Vortragenden fast nur auf den Standpunkt des Mediziners stellten. Wenn man den Eindruck der Vorträge abmessen will an den Ohnmachtsanfällen, die sie zur Folge hatten, so muß man allerdings gestehen, sie waren manchmal recht wirkungsvoll. Der Schuldeputation war es aber an einer erziehlichen Wirkung gelegen. In den maßgebenden Kreisen wird daher eine andere Gestaltung der Belehrungen geplant. Man erwägt, ob nicht die Vorträge besser von den Lehrpersonen unter nicht so eingehender Berücksichtigung der medizinischen Seite gehalten werden sollen.

Unglaublich, aber wahr!

Unter dieser Spitzmarke schreibt man uns aus Rixdorf:

Der Magistrat und die „unpolitische" Mehrheit der Stadtverordneten Rixdorfs haben das städtische Wahlrecht nicht nur durch den Beschluß vom 17. Dezember 1908 bis zur äußersten Grenze des Erlaubten verschlechtert, sondern darüber hinaus auch noch durch eine Listeneinteilung, nach der jetzt die Wähler der III. Abteilung allein soviel Steuern aufbringen wie die der I. und II. Abteilung zusammen. Obwohl diese Einteilung bereits durch den Bezirksausschuß für unzulässig erklärt wurde, haben die Rixdorfer Stadtverordneten gegen diesen Entscheid Berufung eingelegt, so daß die in den nächsten Tagen stattfindenden Stadtverordnetenwahlen auf Grund dieser famosen Listen stattfinden müssen. Es kommt aber noch besser. In einer jüngst veranstalteten, natürlich geschlossenen Versammlung, die angeblich aus Wählern zweiter Klasse, in der Tat aber aus den Mitglieder zweier „unpolitischer" reaktionärer Vereine bestand, erklärten Rixdorfer Stadtverordnete — darunter die „Liberalen" Emmeluth und Rosenow, Busenfreunde des Herrn Kopsch — sie würden auch neuerdings nicht vor einer Wahlrechtsverschlechterung zurückschrecken, wenn sich die „Notwendigkeit" ergeben sollte, das heißt, wenn sie ihre Mandate gefährdet glauben. Solchen Ausführungen stimmte Herr Habermann im Namen der „unpolitischen" Kandidaten bei. Das wagen „Liberale" acht Tage vor der Wahl den Rixdorfer Kommunalwählern zu bieten.

Verbreiterung der Friedrichstraße. Der Magistrat zu Berlin hat beschlossen, die Friedrichstraße zwischen Weidendammer Brücke und Bahnhof Friedrichstraße, wo sich jetzt die Kaiser Wilhelm-Akademie befindet, zu verbreitern. Zunächst sollen neue Baufluchtlinien festgesetzt werden, und zwar sollen von den Grundstücken drei Meter abgeschnitten werden.

Die Polizeiverordnung über die Sonntagsruhe im Gewerbebetriebe (mit Ausnahme des Handelsgewerbes) vom 2. November 1906 ist, wie der Polizeipräsident soeben bekannt macht, geändert worden. Sie bestimmt, daß in Zeitungsdruckereien der Betrieb an Sonn- und Festtagen, mit Ausnahme des ersten Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertages, bereits um 10 Uhr abends für die Montags- beziehungsweise Nachfesttags-Morgenausgabe wieder aufgenommen werden darf. Den Betriebsbeamten und Arbeitern muß jedoch auch in diesen Anstalten eine ununterbrochene Sonn- oder Festtagsruhe gewährt werden. Die in der früheren Verordnung vorgeschrieben gewesenen Ruhezeiten sind, wie folgt, geändert worden: sie soll künftig an je drei aufeinander folgenden Sonntagen betragen: am ersten Sonntag mindestens 18, am zweiten mindestens 24 und am dritten Sonntag mindestens 34 Stunden. Am Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste muß die ununterbrochene Ruhe der Betriebsbeamten